

g kein Wort m.

Die Lehre von Gott

Zum zweiten Teil von Prof. Karl Barths „Kirchlicher Dogmatik“

ill die Schuld nicht

ne Hand auf die

on meinem Vater

enfanger übergebe.

geben, sagtest du!

test du als Bürge

s Geld dem Onkel

e fließt. Wahrlich

hreden war in sie

Geld von meinem

t, dann —

heren Onkel reden.

gut, wie sie uns

hingestellt wird,

anständige und

II und jederzeit.“

Vater zulieb —

uldigen, denn das

ohnungslosigkeit

Is von einer vor-

er sich mit der

er aber versicherte

be und ich ruhig

te an sich nichts.“

em Blick vor sich

getan, wovon die

Onkel wurde ein-

Geldgeber einge-

be dem Onkel das

r über die Bürg-

en worden war.

e Sache zu drehen

die Braune mit

beiden ließen dem

treichelten es und

n. Die Lage des

ne schwere Geburt

ner Handreichung

er und Agnes mit

nd Mensch begann

In zwei mächtigen Halbbänden von je 800 bis 900 Seiten Umfang liegt nun der zweite Teil der „Kirchlichen Dogmatik“ von Prof. Karl Barth vor (erschienen im Evangelischen Verlag Zollikon). Er enthält „Die Lehre von Gott“, nachdem ebenfalls in zwei großen Halbbänden als erster Teil „Die Lehre vom Worte Gottes“ vorausgegangen war. Es kann sich hier nicht um eine wissenschaftliche Besprechung handeln, aber auch eine weitere Öffentlichkeit hat Recht und Anspruch darauf, eine Anzeige dieses in der heutigen Theologie einzigartigen Werkes zu erhalten. Dies um so mehr, als mit diesem Werke eine wissenschaftliche Leistung ersten Ranges vorliegt, die an der Universität unserer Stadt vollbracht wurde, und die, man kann das ohne Übertreibung sagen, eine zugleich weit über die Grenzen unseres Landes hinausreichende Bedeutung schon erlangt hat.

Wenn von Theologie und im besonderen von Dogmatik die Rede ist, verschließen sich zunächst manche Ohren. Oder ist das heute schon anders geworden? Begegnet heute nicht gerade ernsthaftes theologische Arbeit einer neuen und wachen Aufmerksamkeit? Und dies nicht nur in kirchlichen, sondern auch in Kreisen neben und außerhalb der Kirche? Das hängt damit zusammen, daß ein wenig überall im europäischen Raume gerade die protestantische Kirche wenn auch nicht in ihrer Gesamtheit, so doch in Gestalt gewichtiger und tapferer Minderheiten sich als ein Hort des Widerstandes im Kampfe mit den säkularen totalitären Mächten erwiesen hat. Man hat ihr das vielleicht nicht zugestanden, aber es hat sich einfach so ereignet. Wenn sich das aber ereignet hat, dann ist das, und zwar in entscheidender Weise, und zwar nicht nur in Deutschland, sondern auch im Westen — wir denken insbesondere an Holland — und im Norden mit die Frucht und das Verdienst nun eben des Mannes Karl Barth und der von ihm geleisteten wissenschaftlichen Arbeit. Es ist keine Frage, daß die zuerst im Kirchenkampf in Deutschland zutage tretende Widerstandsleistung ihre Wurzel in der neuen Kräftigung des kirchlichen Denkens und Wollens hat, die von Karl Barths grundlegender und großangelegter theologischer Arbeit ausgegangen ist.

Aber wie ist das möglich? Barths Dogmatik ist doch keineswegs eine für den kirchlichen Bedarf der Zeit gedachte Arbeit. Es ist ein streng wissenschaftliches Werk. Die kirchlichen Zeitfragen finden nur

hin und wieder und ganz am Rande Erwähnung darin. Es ist ein ganz und gar unpolitisches Werk. Es ist wirklich nur das, was sein Name sagt: eine kirchliche Dogmatik. Das heißt: Was seit alters über die der Kirche anvertraute Wahrheit gedacht und gelehrt worden ist, das wird hier Schritt für Schritt auf breiter Basis und unter Aufwendung aller historischen und systematischen Kenntnisse untersucht und von neuem durchgedacht. Aber gerade so, gerade indem in diesem Werke in größter Sachlichkeit der christlichen Wahrheit und nur ihr nachgegangen und gelebt wird, gerade so erweist sich diese Sache als solche in einer ganz neuen, auch und gerade die Gegenwart unerhört erregenden und bewegenden Lebendigkeit und Kraft. Barth macht keinerlei Konzessionen an die Praxis, er predigt nicht, er lehrt. Das charakterisiert diese Dogmatik geradezu im Unterschied zu so manchen andern zeitgenössischen und früheren Werken dieser Gattung, daß Barth nichts anderes will als Lehre geben, „Doctrin“, wie er es selber gerne ausdrückt. Aber er hat es gar nicht nötig, etwas anderes zu tun, er braucht nicht zu predigen und anzuwenden, denn die von ihm wieder in neuer Kräftigkeit entdeckte christliche Sache wendet sich schon selber an bei all denen, die sie in der Schule dieses Lehrers neu zu erkennen beginnen. Diese Doctrin ist in sich selber alles andere als lebensfern. Denn sie ist die Doctrin des Lebens, das allein den Namen Leben verdient, des Lebens, das Gott wirkt, weil er es selber ist. Daß die Wahrheit von Gott höchste Aktualität hat und ist, das springt ganz ungewollt, aber als sehr reales, gegenwärtiges Ergebnis aus Barths Arbeit heraus, indem sie nichts anderem als der Erforschung und Darstellung solcher Wahrheit dienen will. Seine Dogmatik ist darum trotz aller Gelehrsamkeit, mit der sie geschrieben ist, nicht nur ein Buch für den künftigen Theologen, sondern sie hat schon heute zahlreiche Leser unter solchen, die innerhalb und außerhalb der Kirchen nach neuer Erkenntnis dieser lebenswandelnden christlichen Wahrheit suchen müssen, weil sie davon und davon allein Hilfe erwarten in der ungeheuren Krisis und Bedrängnis unserer Zeit.

Inhaltlich gliedern sich die vorliegenden zwei Halbbände so, daß in den beiden Kapiteln des ersten Halbbandes gehandelt wird über „Die Erkenntnis Gottes“ und „Die Wirklichkeit Gottes“. Es geht um die Frage: Kann es für uns Menschen und wie kann es für uns zu einem sichern Wissen

Mittagessen nicht zu finden. Als sie dann endlich in die Stube trat, da stand Kaspar am Fenster, die gewichtige Urkunde krampfhaft in der Hand haltend. Sie ging auf ihn zu und legte ihm die Hand auf den Kopf. Er riß sie wortlos in seine Arme.

Beim Essen steckte er plötzlich die Gabel ins Holz.

„Wie hast du das fertiggebracht?“

Ein schlaues Lächeln erhellte ihr Gesicht.

„Ein Glück war es, daß der Vater genau Buch führte und Ordnung hielt in seinen Papieren. Immerhin kostete es einige Mühe, in unserm Falle Klarheit zu schaffen, schließlich brachte ich aber doch heraus, daß der Hasenfanger die ganze Schuld zurückzahlen hat, wobei allerdings die Hälfte meinem Onkel zugesprochen ist, eben für die geleisteten Dienste.“

Kaspar Lüönd kraute sich das Haar. Seine Gedanken wollten sich verknäueln, aber dann sah er plötzlich völlig klar.

„So hätten wir also das Vergnügen gehabt, unserm ehrenwerten Onkel die ganzen fünftausend Franken auszuzahlen und er hätte es, ohne mit den Wimpern zu zucken, angenommen.“

„Selbstverständlich! Jeder der großartigen Herren hätte auf diese Weise seine fünftausend Franken erhalten.“

„Nun aber rüd heraus! Was hast du mit diesen Erzählungen für ein Abkommen getroffen?“

„Ich habe den Betrag geteilt, ich meine die fünftausend Franken. Die eine Hälfte beließ ich dem Hasenfanger, denn er hat das Geld um seines Weibes willen verdient; die andere Hälfte, genau wie sie versprochen war, erhielt mein Onkel, das heißt er bekam einen vom Knüsel unterschriebenen Schuldschein. Wir gehen im Namen meines Vaters leer aus, aber es wird dir so auch recht sein.“

Und es war recht so.